

Anti-Carter-Demonstranten in Los Angeles, US-Präsident Carter: „Armselige Art, das Land zu führen“

„Das Vertrauen in Carter ist nur noch gering“

Die Popularität des US-Präsidenten ist so niedrig wie noch nie seit seinem Amtsantritt. Jetzt rächt sich, daß er das Establishment brüskierte und auf Außenseiter baute.

Carter hat sich mit so wichtigen Gruppen wie den Schwarzen und den Juden angelegt. Sie muß er in den kommenden Monaten für sich gewinnen, will er nicht scheitern.

Vor dem „Century Plaza Hotel“ in Los Angeles, an der Avenue of the Stars, warteten Tausende von Demonstranten — Rechte, Linke, Farmer, Pazifisten, Juden, Arbeitslose —, um den Star des Abends auszubuhnen.

Drinnen, im großen Ballsaal, war das Interesse an diesem Star, Amerikas Präsidenten Jimmy Carter, erheblich geringer: nicht 1000, wie erhofft, sondern lediglich 650 reiche California-Demokraten waren bereit gewesen, 1000 Dollar pro Person für die Partei und ein Abendessen mit ihrem Präsidenten hinzublättern.

Und nur weil die Veranstalter weitere 200 Tickets verschenkt, den Saal durch Zwischenwände verkleinert hatten, blieb dem Star die Blamage erspart, vor halbleerem Hause reden zu müssen.

Dabei war Carters Auftritt in Los Angeles am vorletzten Sonnabend vom Präsidenten selbst und seinen Beratern als Höhepunkt einer Drei-Tage-Tournee in den mittleren Westen, die Rocky Mountains und an die Westküste eingeplant gewesen — feindliches Terrain, das er bei den Wahlen von 1976 verloren hatte.

Doch am Ende lieferten Proteste und Desinteresse nur den — bislang — letzten Beweis dafür, daß Jimmy Carter im Augenblick von Triumphen weit entfernt ist, daß er vielmehr die erste kompakte Krise seiner Amtszeit durchleidet und möglicherweise noch nicht die Talsohle erreicht hat.

„Irgendwie“, resignierte ein Demokrat aus Kalifornien, habe Carter es „verstanden, jedermann gegen sich aufzubringen. Das Vertrauen in ihn ist dieser Tage nur noch gering“.

Nur noch 46 Prozent aller Amerikaner, ermittelte Anfang Oktober die Fernsehgesellschaft NBC, halten Carters Leistung als Präsident für hervorragend oder sehr gut — 14 Prozent weniger als vor acht Monaten.

Selbst im Süden, wo im August noch 66 Prozent fest hinter Landsmann Jimmy standen, erhält er heute gute Noten gerade noch von 47 Prozent der Befragten.

Noch vernichtender ist das Urteil in Sachfragen. Negativ sprechen sich, nach einer Umfrage des Demoskopers Louis Harris, 51 Prozent der Amerikaner über Carters Außenpolitik, 58 Prozent über die Energiepolitik, 74 Prozent über seine Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sowie 76 Prozent über sein Programm zur Eindämmung der Inflation aus.

Höhnisch verlieh ihm das rechte Kolumnisten-Gespann Evans/Novak den Preis für „die politische Inkompetenz des Jahres 1977“. John J. Rhodes, der sonst durchaus gemäßigte Oppositionsführer im Repräsentantenhaus, erkannte „ein Muster von Unsicherheit und Unfähigkeit, verstärkt durch moralische Blindheit und einen Mangel an Verständnis für die einfachsten Regierungsprozesse“.

Und Nixons früherer Finanzminister John Connally, der immer noch davon träumt, eines Tages selbst ins Weiße Haus einzuziehen, bescheinigte dem Präsidenten „die armseligste Art, das Land zu führen, die ich je gesehen habe“.

Sogar Carter-Fans räumen inzwischen ein, daß da eben doch nur ein Mensch im Weißen Haus amtiert, nicht ein Supermann, ein neuer Heiliger oder auch nur ein neuer Kennedy, mit dem Carter sich im Wahlkampf durchaus schon einmal vergleichen ließ.

Jimmy Carters Krise allerdings kam nicht, wie einst bei Kennedy in der Schweinebucht von Kuba oder bei Johnson während der Tet-Offensive des Vietcong, mit einem lauten Knall. Sie kam eher wie eine schleichende Krankheit — deren Keim Carter selbst gelegt hatte.

Der Bazillus heißt „Outsider“. Als Außenseiter ohne Bindung an die eigene Demokratische Partei war Carter gegen eben diese Partei und gegen das Establishment im Kongreß und in den Salons des Washingtoner Prominentenviertels Georgetown angetreten — und das Wählervolk hatte es ihm honoriert.

Der Außenseiter sah folglich auch nach dem Einzug ins Weiße Haus keinen Anlaß, sich mit Partei und Establishment zu arrangieren. Er bestellte sein Haus vielmehr vorwiegend mit ergebenden Leuten aus seiner Heimatprovinz Georgia, die das Etikett „Outsi-

Marker hat in 25 Jahren das Skifahren sicherer gemacht.

Was Stenmark, Klammer, Heidegger & Co. recht ist, soll Ihnen billig sein.



Die «GOLDENE ZONE»
Kennzeichen der weitgehend
einstellfreien Sicherheits-
Skibindung.



Das Viergelenk-System:
Für beide Seiten getrennt
funktionierende Präzisions-
Doppelgelenke im Vorder-
backen. Dadurch niedrige
Einstellung ohne Gefahr einer
Fehlauslösung.

Das Rotamat-System:
Genial einfache Schräg-
stellung des Federnsystems
vermittelt perfekten Skikontakt.

Das Co-System:
Die optimale Synchronisation
zwischen Vorderbacken und
Fersenbindung.

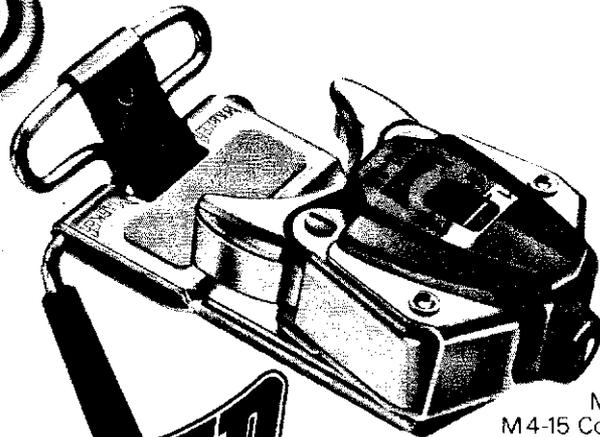
EINE gute Sicherheits-Skibindung muß starke Kraftspitzen, die kurzzeitig durch Stöße oder Schläge auftreten, elastisch auffangen und blitzschnell abbauen können. Ohne sich zu öffnen.

ABER: Sie muß sich sofort öffnen, wenn gefährliche Kräfte auf das Bein einzuwirken beginnen.

MARKER begann vor 25 Jahren, die erste Sicherheits-Skibindung zu bauen, die weltberühmt wurde, weil sie dieses widersprüchliche Problem löste.

HEUTE fahren Rennläufer aus 17 Nationen mit einer Marker. Unter ihnen die besten, die in der Weltcup-Gesamtwertung der letzten Saison gleich alle drei ersten Plätze belegten: Ingemar Stenmark (Schweden), Klaus Heidegger und Franz Klammer (beide Österreich).

MARKER ist nicht nur die Sicherheits-Skibindung, mit der man erste Plätze belegt. Sondern auch die Marke, mit der man anfangen sollte. Man hat dann gleich die Marke(r), bei der man bleibt.



Marker
M4-15 Compact set

Spitzen-Sport-Set mit Viergelenk-Vorderbacken, qualitativ höchste Klasse. Auf Wunsch mit Inter-Skibremse.

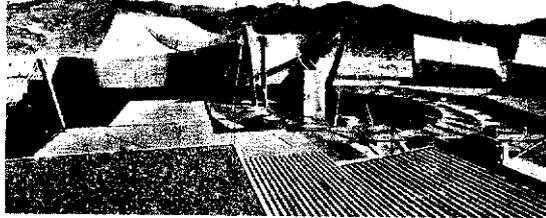
MARKER

Sicherheits-Skibindungen
Die Techno-Logischen

Übrigens, Marker Sicherheits-Skibindungen übertreffen die Anforderungen nach DIN 7881.

DLW Teppichböden sind auch im Land der fliegenden Teppiche willkommen.

Konferenzzentrum und
Hotel Mekka Intercontinental.
Architekten:
Rolf Gutbrod, Frei Otto.
Statik:
Ove Arup & Partner.



So wurden unlängst 800 Quadratmeter premier zum Konferenzzentrum Mekka geflogen.

Dieses sehenswerte Zentrum zeigt exemplarisch, daß sich auch mit modernen Baustoffen und -techniken originäre Architektur mit traditionellen Stilelementen verwirklichen läßt. Vorausgesetzt, der Architekt nimmt sich die Zeit, Menschen, Klima und Überlieferung des fremden Landes eingehend zu studieren. So entstand hier in Mekka, Saudi-Arabien – nur 10 km von der Kaaba entfernt – ein Bauwerk mit allen Merkmalen authentischer arabischer Architektur, das sich unaufdringlich und harmonisch in die Landschaft einpaßt. Die Hauptsäle des Islamischen Konferenzentrums werden durch Hängedächer an fingerdicken Drahtseilen überschattet, eine Bauform, die an Beduinen-Zelte erinnert. Und wie in diesen Teppiche eine wohlliche Atmosphäre verbreiten, heißen im großen Auditorium 800 qm DLW Teppichboden premier den Besucher willkommen. Sie wurden im Frühjahr 1977 kurz vor Beginn einer internationalen Konferenz eingeflogen und verlegt.



Die Lösung kommt von DLW.

der" — ähnlich dem Chef — wie ein Markenzeichen mit sich herumtragen.

Anfangs wirkte das durchaus belebend, die neue Mannschaft, unverbraucht, dynamisch, niemandem verpflichtet, packte — so schien es — die Probleme mit beiden Händen an.

Doch die Lawine von Gesetzesvorlagen, mit der Carter den Kongreß beinahe erstickte, war, wie das „Wall Street Journal“ rügte, nicht viel mehr „als eine Ansammlung von amateurhaften Positionspapieren, verwegen zwar in der großen Linie, in der Substanz jedoch vage, unrealistisch und oftmals absurd“.

Statt sich zuvor fachkundigen Rates und der Unterstützung des Kongresses oder der von Gesetzen und politischen Schritten unmittelbar Betroffenen zu versichern, versuchten sich die „Outsi-

ter eine andere mächtige Gruppierung des Landes: die Schwarzen.

Obwohl er ihnen letztlich seine Wahl verdankt, wenden sich immer mehr Farbige von ihm ab, weil Carter angeblich noch nichts getan hat, um die in ihren Reihen besonders hohe Arbeitslosigkeit zu beheben. Die Gewerkschaften mucken auf, weil er von ihnen geforderte Importbeschränkungen nicht akzeptieren will.

Die Farmer verlangen höhere Garantiepreise für ihre Produkte. Und die Weißen im Süden argwöhnen, Jimmy Carter sei im Begriff, Amerika zu verrotten — mit dem Vertrag über den Panamakanal und einem für die Sowjets vorteilhaften Salt-II-Abkommen.

Wie wenig Rückhalt der Präsident noch hat, zeigte sich beim Sturz seines Budget-Direktors Bert Lance aus Car-



US-Präsident Carter (2. v. r.), Freunde*: „Die Kavallerie kommt zu Hilfe“

der“ lieber im hektischen Alleingang und mußten fast immer nach zwei Vorwärtsschritten anderthalbe zurück.

So präsentierten Carter und seine Außenpolitiker zum Beispiel plötzlich einen gemeinsamen amerikanisch-sowjetischen Nahost-Plan — ohne zuvor ausgelotet zu haben, wie Israel oder Amerikas mächtige jüdische Lobby reagieren würde.

Erst als deren Protestgeschrei anhub, erkannten die Novizen der Macht, daß sie etwas falsch gemacht hatten. Nach stundenlangen Gesprächen mit Israels Außenminister Mosche Dajan beschwichtigte Carter schließlich: „Ich würde eher politischen Selbstmord begehen als Israel Schaden zufügen.“

Amerikas Juden bleiben gleichwohl skeptisch — und ebenso verprellte Car-

ters Heimatstaat Georgia ebenso wie bei der Behandlung seines Energieprogramms im Senat.

Beinahe allein verteidigte Carter seinen Freund und mußte ihn, „Outsider“ wie er selbst, dann doch fallenlassen. Und gegen Carters Energiepläne fochten in vorderster Front, gemeinsam mit der Lobby der Ölmultis, Senatoren seiner eigenen Partei.

Der Präsident, so rieten ihm die Mehrheitsführer im Kongreß, solle sich, statt immer neue kontroverse Programme vorzulegen, lieber darauf konzentrieren, die vier oder fünf wichtigsten mit allem Nachdruck durchzusetzen. Auf die Frage, welche Vorlagen das denn wohl seien, erhielten sie eine symptomatische Antwort: Carters Verbindungsoffiziere zum Kongreß benannten zwischen 40 und 70 Gesetzentwürfe. Neun Monate Carter — das waren

* Muriel Humphrey, Senator Humphrey und Vizepräsident Mondale.

Zu flach für Ihren Aktenkoffer

8stellige LCD-Anzeige, 6 St. Mantisse, 2 St. Exponent bis $10^{\pm 99}$. Sin, cos, tan und arc-hyp-, sowie arc-hyp-Funktionen. Argument: Altgrad, Neugrad, Bogenmaß. In, e^x , log, 10^x , x^y , x^2 , π , $1/x$, $x!$, $\sqrt{\quad}$, $+/-$. Umrechnung sexagesimal dezimal und umgekehrt. Bruchrechenautomatik, Standardabweichung für gruppierte und ungruppierte Werte. Speicher.

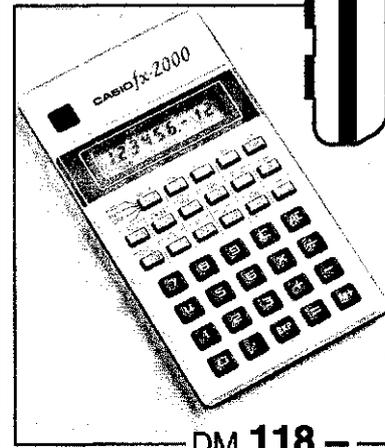
1000 Stunden Strom pro Batteriesatz.

Maße: $67 \times 121 \times 9,3$ mm

1 Jahr Doppelgarantie auf Teile und Arbeitszeit

CASIO fx-2000

Der Funktionsrechner, der so wenig Platz braucht!



DM 118,-

Unverbindliche Preisempfehlung inkl. MWSt.

Erhältlich im Fachhandel und in den Fachabteilungen der führenden Kaufhäuser.

CASIO

Bitte weitere Informationen über fx-2000

Name: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

CASIO Computer Co. GmbH, Deutschland
Kieler Str. 212, 2000 Hamburg 54
Tel. 040/850 40 93-97

SP

Seitennäht in Originalgröße

SOLLEN WIR VIELLEICHT ENTWICKELN DASS SIE NOCH MEHR KINDER KRIEGEN



Natürlich nicht. Aber so lange die Menschen der Dritten Welt ihre einzige Existenzsicherung in vielen Kindern sehen, so lange ist es nicht damit getan, ihnen kostenlos die Pille zu geben. Viel wichtiger ist es, den armen Ländern zu helfen, wirtschaftlich und sozial

voranzukommen. Denn das einzige Mittel gegen die Bevölkerungsexplosion ist die Beseitigung der Armut.

Das braucht viel Zeit. Aber nur, wenn es gelingt, werden die Geburtenziffern der Dritten Welt sinken, wird ihre Bevölkerung langsamer wachsen. Die beste

CKLUNGSHILFE DAFÜR ZAHLEN, RIEGEN?



Bevölkerungspolitik ist deshalb eine Entwicklungspolitik, die den Entwicklungsländern hilft, sich auch wirklich zu entwickeln.

Um solch eine Entwicklungspolitik bemüht sich das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammen-

arbeit. Wenn Sie mehr über diese Arbeit wissen möchten, schreiben Sie uns: Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Postfach 2000, 5300 Bonn. Wir schicken Ihnen dann zwei Informationsbroschüren.



neun Monate voller Initiativen, aber ohne nennenswerte Resultate. Und es waren neun Monate, in denen Carter nach eigenem Bekunden um „fast drei Jahre“ gealtert ist. Tiefe Falten durchziehen sein blasses Gesicht, und wenn er überhaupt einmal lacht, dann wirkt das oft verkrampft.

Doch unverändert besteht er darauf, wie einst in seinem Erdnuß-Betrieb in Plains, sich um jedes Detail selbst zu kümmern. „Er liest sogar Aktenvermerke“, stöhnt ein Mitarbeiter, „die kaum ein Unterstaatssekretär zur Kenntnis nehmen würde.“

Und wenn er die Details erst einmal studiert hat, will er auch alles selbst entscheiden, will er auch alles durchsetzen — stur, hartnäckig, mit einem an Arroganz grenzenden Selbstvertrauen: „Mir haben die Kontroversen

er in den vergangenen neun Monaten einiges hinzugelernt hat.

In der Stunde der Bedrängnis griff der „Outsider“ dann doch auf einen Strategen zurück, der die Winkelzüge des Washingtoner Mächtenspiels so gut kennt wie kaum ein anderer: seinen Sonderbotschafter für Handelsfragen, Robert S. Strauss, der bis zum Januar noch Vorsitzender der Demokratischen Partei gewesen war. Ihn machte Carter jetzt zum Chefstrategen.

Strauss, ein jovialer Millionär aus Texas, der zu Beginn des Wahlkampfes 1976 keineswegs ein Carter-Fan, später aber einer seiner wirkungsvollsten Helfer war, machte sofort das Kabinett mobil, verriet den Ministern Tricks für den Umgang mit den Halbgöttern des Kongresses und schickte sie mit der Order über Land, das Energieprogramm

Der warnte zwar: „Carter kann nicht alles auf einmal erreichen“, stürzte sich dann aber sogleich in die Schlacht für seinen Präsidenten. Die Fernsehkette ABC kommentierte: „Die Kavallerie kommt zu Hilfe.“

Doch selbst wenn Carter am Ende noch ein Erfolg im Energiekrieg gelingt, für den er sogar die Vorlage seiner Steuerreformpläne aufs kommende Jahr zurückstellte — die Talfahrt wird das möglicherweise nicht stoppen können.

Es sei verwunderlich, kommentierte der „Christian Science Monitor“, daß er in den Meinungsumfragen nicht schon viel weiter unten stehe. Denn er habe sich mit zu mächtigen Gruppierungen im Lande angelegt. „Und das bedeutet, daß auf absehbare Zeit in den Vereinigten Staaten jene Leute die Schlagzeilen bestimmen werden, deren Sonderinteressen dadurch gefährdet sind, daß Carter versucht, das Allgemeininteresse zu verfolgen.“

Und um das zu ändern, benötigt Jimmy Carter mehr als nur einen Erfolg.



seit meinem Amtsantritt Spaß gemacht. Das war kein Zeichen der Schwäche, das war kein Zeichen des Versagens.“

Vielleicht doch. Denn Kritik oder gar Niederlagen konnte Jimmy Carter noch nie ertragen. So wurde er, als der Senat sein Energiepaket demontierte, „richtig wütend“ („The New York Times“) — und reagierte mit einer wilden Attacke gegen die amerikanische Ölindustrie und ihre Lobby.

Dann ging „General Jimmy“ („Time“) zum Gegenangriff über und erklärte den Sieg im Energiekrieg zur wichtigsten innenpolitischen Aufgabe seiner Administration in diesem Jahr.

Vom Schicksal seines Energieprogramms, so Carter, hänge nicht mehr und nicht weniger ab als die wirtschaftliche und militärische Sicherheit der Nation — und außerdem sein eigenes Prestige: „Der Erfolg oder das Scheitern meiner Energievorlage wird über meinen Erfolg oder mein Scheitern in meinem ersten Amtsjahr entscheiden.“

Wie der US-Präsident seinen Kreuzzug dann lenkte, bewies immerhin, daß

geschickt zu verkaufen — bei allen sich bietenden Gelegenheiten.

Der Außenminister brachte „energy“ in einer Fernsehdiskussion unter, der Verteidigungsminister bei einer Schiffs-Taufe, der Sozialminister bei Vorträgen über Wohlfahrtsprobleme, der Justizminister in einer Rede vor Wertpapierhändlern.

General Jimmy selbst setzte gleich zwei drauf: Um die 43 Mitglieder des Vermittlungsausschusses zur Eile und zur Verabschiedung eines auch für ihn noch akzeptablen Energiegesetzes anzuhalten, drohte er sogar, seine für Ende November geplante Weltreise (in elf Tagen mehr als 40 000 Kilometer durch vier Kontinente und neun Länder) abzusagen. Die Vermittler wären dann für den gleich neunfachen diplomatischen Affront verantwortlich.

Und auf dem Rückflug von der Westküste nahm er in Minnesota noch eine Geheimwaffe für seinen „energy blitz“ („Time“) an Bord seiner „Air Force One“ — den vom Krebs schwer gezeichneten Senator und ehemaligen Vizepräsidenten Hubert Humphrey.

SÜDAFRIKA

Verbrannte Brücken

Mit einem Waffenboykott soll Südafrikas Apartheidsregierung unter Druck gesetzt werden. Aber die wichtigsten Waffen baut sie im eigenen Land.

Der neue Feind, sagt Südafrikas Außenminister Pik Botha, sei „derzeit eine größere Gefahr als Rußland“. Premier Vorster zufolge will er „uns mit Finessen erwürgen“. Denn die Schwarzen würden zum Aufruhr aufgastachelt, so Justizminister Kruger, wenn „ein großes Land ... sie unterstützt“.

Das große, für Südafrikas Führungspolitiker feindliche, Land sind die Vereinigten Staaten. Die USA beunruhigen den Apartheids-Staat, seit Jimmy Carter ins Weiße Haus eingezogen ist. „Es wäre nett“, ärgert sich Vorster, „wenn sie sich zur Abwechslung mal um ihre eigene Politik kümmern würden.“

Jimmy Carter aber mischt sich ein. Seiner Menschenrechtspolitik, wohl auch seinen vielen schwarzen Wählern, glaubt er eine harte Politik gegenüber den weißen Minderheitsregimen im südlichen Afrika schuldig zu sein.

Unter Carters Druck begannen mehr als drei Dutzend US-Firmen in Südafrika die staatlich verordnete Rassendiskriminierung in ihren Betrieben abzubauen. Carters Uno-Botschafter Andrew Young gab den schwarzen Jugendlichen Tips für den Widerstand: „Ihr müßt zu Tausenden auf die Straße gehen ... wie wir in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung.“

Letzte Woche unterstützte Carter ein bindendes Waffenembargo der Uno ge-